



Die weinende Sultanin.

Novelle von Maurus Jofai. (Uebersetzung von L. Wechsler, Rudolfs.)

[Nachdruck verboten.]

Verzeihe geliebter Leser, daß ich gleich damit beginne, um Entschuldigung zu bitten, doch pflichte ich diesmal nicht mit meinem eigenen Vieh (wie es in der Heiligen Schrift heißt), sondern will ganz einfach den Verlauf eines sonderbaren Wettstreites schildern, der zwischen einem Manne mit einer bösen Zunge und einer Dame mit der Galle einer Taube stattgefunden.

Der Gegenstand des Wettstreites bildete das Thema „wie Frauen beschaffen sind.“

Der Mann behauptete selbstverständlich, sie seien falsch, flatterhaft, die Qualgeister der Treue, rachsüchtig aus Eifersucht, grausam bis zum Exzeß, aus Liebe feige bis zur Schande, eitel, dem äußerlichen Glanz auf Tod und Leben ergeben, in ihren Launen von schlechtem Geschmack, leichtsinnig, Eid und Gelöbniß nicht beachtend und niemals gützlich bezähmbar.

Die Dame bestritt all' dies; die Frauen seien treu, beständig, die Beschönerinnen der Treue, enoblos gebuldig, von bewunderungswürdiger Opferwilligkeit, Engel im Erbiten von Verzeihung, Löwinen im Muthe ihrer Liebe; was man bei ihnen nicht verzeihe und Laune nenne, sei bloß ein Mißgefiel, weil man sie nicht studirt und was sie an Fehlern besitzen, seien bloß die von den Sünden der Männer auf sie geworfenen Schatteln.

Madame, Thatsachen beweisen, führen wir zur Rechtfertigung unserer Behauptungen Beispiele an. Ich werde Ihnen Historien erzählen, in welchen Frauen verleumdet werden, erzählen Sie bessere, die dieselben vertheidigen. Und dann möge das Publikum urtheilen, wer von uns beiden Recht hat.“

„Angenommen, und um gleich Einigungs einen Beweis der nachsichtigen Geduld der Frauen zu geben, überlasse ich Ihnen das erste Wort.“

„Dies thut Sie nur, damit das letzte Wort an Sie kommen könne.“

„Man verleumdet uns, daß dies stets auf uns kommt. Beginnen Sie mein Herr.“

„So vernehmen Sie denn Madame, die Geschichte der weinenden Sultanin.“

In Marokko lebte einst ein sehr geliebter Sultan. Er war nicht darum „sehr geliebt“, wie wenn seine Untertanen eine sonderliche Liebe für ihn gehabt hätten, sondern aus dem Grunde, weil er nicht weniger als achtzehnhundert Frauen im Serail hatte. Ich glaube nun, daß sich derjenige, den „von Haus aus“ (wie man in Marokko so sagen pflegt) achtzehnhundert Menschen lieben, mit volstem Rechte geliebt nennen kann.

Sultan Muley Abdallah pflegte praehlerisch zu erwählen, daß die Zahl seiner Nachkommen der Zahl jener enthaupeten Menschen gleichkommt, deren Leben sein Vorfahr Muley Ismael mit eigener Hand ein Ende zu machen pflegte, indem er die Eigenschaften des Richters und des Henkers in seiner höchst eigenen Person vereinte. Das Schickal hat das nun gar weislich gefügt, daß es in einem Bande zwei Negenten gab, von denen der eine das Reich vor der Entvölkerung und der andere vor der Ueberfüllung behütete.

Unter den achtzehnhundert Frauen gab es dennoch eine, die von dem Herzen des Sultans einen größeren Theil besaß, als alle übrigen insgesammt. Sie war eine Spanierin, Piraten hatten sie gefangen genommen und dann in den Harem verkauft, wo sie den Namen Adamira erhielt.

Die zwei schwarzen Augen der schönen Adamira kamen dem Kaiser viel theurer zu stehen, als die ganze politische Administration vom Sudan bis Alger.

Was die Feindschaft auf die Schultern schlechter Steuerzahler an Frieden ausstellen, was die schifflose an Pflanzensündern verschlingen, jовiel Kauffahrtschiffe herab zu werfen, jовiel Sklavinnen bei den Goldminen erkundeten, jовiel Gläubige und Ungläubige in den Schlachten zu Wasser und zu Lande felen, — all' dies kam auf die Rechnung des lächelnden Blickes von Adamira's schönen Augen.

Und eines Tages trat an Stelle dieses theuren Lächelns ein thranenverschleierter Blick! Die schöne Sultanin weinte! Kann Jemand glauben, daß auch Götinnen weinen? Was mögen denn die haben, die die ganze Welt besitzen?

„Oh meine schöne Sultanin, weshalb diese weinlichen Thränen unter den Schwelminnen Deiner schönen Augen? Die Sonne in einem Meere ertränkt! Was magst Du verloren haben? Was mag Dich so schmerzen? Sprichst Du von größeren Diamanten sprechen, als die sind, die in Deinem Diadem funkeln? Hötest Du von Frauen sprechen, deren Schönheit die Reizige übertrifft? Sprich! Und die Diamanten und die Köpfe der schönen Frauen sollen zu Deinen Füßen liegen.“

Aber die Sultanin sprach nicht; sie weinte weiter, ohne Unterlaß.

Zulpenfeße, Narrensprünge, die Produktionen der Laichenspieler, Feuerwerke, Pferderennen und Bootwettfahrten,

Dschrid-Kämpfe, bewegliche Festungen und kämpfende wilde Thiere, singende Bayadern, tanzende Almes und großartige Hütchtungen, — all' dies ergötzte sie nicht mehr, die schöne Sultanin weinte Tag für Tag.

„Oh sprich, was schmerzt Dich? welche Sehnsucht, welche Erinnerungen erwachen in Deinem Herzen? Ist's Heimweh? Das Erscheinen alter Gesichter im Traume? Sehnt Du dich nach dem Glorionschein des Himmels oder nach den Kluren Deines Vaterlandes? oder denkst Du an Deine greisen Eltern? Oh sprich, gesthehe es mir! Im Vorhinein sei Dir verziehen.“

Nach langem, inländigen Bitten gestand die schöne Adamira endlich den Grund ihres einzigen Kummer.

Es war nicht das im Traume erscheinende Gesicht eines früher geliebten Mannes, keine königlichen Vorwürfe, nicht die Erinnerungen an die heimathlichen Gefilde, auch nicht das weiße Haar greiser Eltern, sondern — Adamira besaß eine Lieblichkeits, und diese war wohl verdorben, denn sie wollte nicht mehr gegen.

Das eine aber ist unbefristet wahr, daß es eine besonders schöne Uhr war. Sie war ein Meisterwerk, war für einen Fürsten bestimmt und ein liebendes Herz besenkte mit derselben die Königin seiner Liebe.

Die Uhr wies Stunde, Tag und Monat; bei jedem Stundenschlag öffnete sich ein Thor und herausritt ein emallirter Ritter, der sein Schwert zog, oben öffnete sich ein Fenster und ein goldbleches Königstüchlein winkte dem Ritter. Der Ritter salutierte dreimal mit seinem Schwerte und dann setzte Ritter und Königstüchlein bis zum nächsten Stundenschlag wieder zurück. Außerdem enthielt das Werk einen Hahn, der um 6 Uhr Morgens mit den Füßeln schlug und trakte, und eine Eule, die Abends die großen Haren Augen verdeckte und schrie. Ein silbernes Wehrlein plätscherte unaußhörlich von einem hohen Felsen hernieder und trieb fortwährend ein Mühlrad.

Und dies Alles hatte mit einem Male ein Ende genommen. Die Uhr wollte weder mehr schlagen, noch die Zeit angeben, Ritter und Königstüchlein gaben sich kein Fellbüchlein mehr, der Hahn verdeckte nicht mehr den Morgen, die Eule nicht mehr den Abend und der Müller mahlte nicht mehr.

Und hierüber hatte die Sultanin Verzweiflung erfaßt. Sobald Muley Abdallah den Grund von Adamira's Kummer erfuhr, befohl er auf der Stelle seine Gelehrten zu sich und hieß sie, mit dieser Uhr etwas vorzunehmen, damit sie wieder gehe.

(Schluß folgt.)

Die geheimnißvolle Bibliothek des Serail.

Von Hermann Pittz.

Märchen gehören in den Orient, und wenn uns die Erzähler etwas Wunderbares berichten wollen, dann führen sie uns mit Vorliebe in die Reiche des Morgenlandes, in denen uns alles Wunderbare weniger wunderbar erscheint, als wenn man es auf den Boden des Abendlandes gepflanzt hätte. Mit zahlreichen Sagen aber ist in der Türkei das Haremleben umwoben, und der geheimnißvolle Serail in Konstantinopel bildet eine unerschöpfliche Quelle von Muthmaßungen und sagenhaften Schilderungen, weil er den Sterblichen, die nicht im unmittelbaren Dienste des großen Padißchah stehen, verschlossen ist, wie ein Allerheiligtes. Was sind über die Haushaltung des Sultans im Serail nicht alles für abenteuerliche Märchen in die Welt gesetzt worden, kein Wunder, daß auch die große Bibliothek des Serails nicht verschont wurde und mit allerlei Sagen bis in die heutige Zeit umgeben blieb, da nur selten einem Reisenden oder Forscher von einem hochherzigen Sultan der Eintritt in diese der Wissenschaft geweihten Räume gestattet wurde. Schon die mittelalterlichen Schiffssteller berichten wunderbare Dinge von der großen Bibliothek des Sultans, die an Qualität ihren Beschreibungen nach weit über diejenige des alten Alexandria, die berühmteste Bibliothek des Alterthums, zu setzen ist. Man hört von großen Solanten, die in der Zeit von Christi Geburt und vorher entstanden sein sollen, man vermuthet Schriften der heiligen Apostel in den unbetretbaren Räumlichkeiten, und zu allen alten klassischen Autoren deren Werke uns nur in Bruchstücken vorhanden sind, sollen hier die ersehnten Ergänzungsbände aufgestellt sein.

Schon Baudiers spricht in seiner interessanten, aber mit Märchen reich durchwebten „Geschichte des Serail“ davon, daß es in der Serailbibliothek Bücher gebe, die über eine große Kasser breit und zwei große Kasser lang seien, so daß wir, wenn es wahr wäre, hier solche Monstren von Gefäßschätzen vorfinden, daß wir kaum im Stande sein würden, uns mit ihrer Weisheit näher zu beschäftigen. Gner schreibt: „Die Bibliothek des Serails enthält außer einer großen Menge Handschriften in allen Sprachen, 120 Bände aus der alten Bibliothek Konstantins des Großen, welche bei der Plünderung Konstantinopels der Barbare der Türken entgangen sind. Die größten unserer Folioebände sind nur halb so breit und lang als die. Die Blätter sind von so fein ausgebleichetem Pergament, daß sie von Seide zu sein scheinen. Die meisten dieser Bücher und besonders diejenigen, welche

das alte und neue Testament enthalten, sind mit goldenen Buchstaben geschrieben. Ihre Decke ist von vergoldetem Silberblech und mit kostbaren Steinen reich besetzt. Diese Bücher werden von den Sultanen so hoch gehalten, daß man sie nicht einmal anfassen darf!“ Der Venetianer Toberni aber erzählt: „Wenn ich das niederschreibe, was man mir in den ersten Monaten meines beinahe fünfjährigen Aufenthaltes zu Konstantinopel in Ansehung dieser geheimnißvollen Bibliothek selbst von Personen berichtet hatte, die die beste Kenntniß davon zu haben schienen, so würde nichts als ein Roman voller Wunderpräge und Fabeln daraus werden.“ In einem anonim 1690 erschienenen Werke „Die Reize in den Orient“ befindet sich gar folgende originelle Stelle: „Was die großen Solanten der Serailbibliothek aber anlangt, so stehen darinnen Bände aneinandergereiht, aus denen wir sehr von untern großen Folioebänden herstellen könnten, so groß und stark sind selbige. Die Buchstaben darin sind theils roth und blau, theils gar von Gold und Silber, und die Zeichnungen und Verzierungen auf den Blättern jüden ihres Gleichen.“ Kurz vorher erzählt das Meisterwerk von Sponb, in dem es heißt: „Was ich im Serail am liebsten gesehen hätte, ist der Obelisk im Garten und der ganze Titus Livius, welcher dem Vorgeben nach in des Großherrn Bibliothek ist. Man verjögerte mich, daß dieser Schriftsteller noch nie habe eingesehen werden können, so große Summen man auch dem Aufseher geboten habe.“ Die Sehnsucht, gerade die Schriften des Titus Livius, von denen uns ja nur ein Theil bekannt geworden ist, komplett kennen zu lernen, zieht sich nun wie ein rother Faden durch die ganze nachfolgende Zeit, und immer wieder berichten die Reisetagebücher, daß es leider nicht gelungen sei, einen Einblick in die Werke des Livius, die der Serail in sich berge, thun zu können. Gesehen hatte sie Niemand, aber darin mußten sie sein. Als nun im 18. Jahrhundert der französische Abbe Sevin im Auftrage seiner Regierung unternahm, der Sache auf den Grund zu gehen, hoffte man mit Bestimmtheit, daß dieser schlaue Weltweise sichere Kunde mit gen Paris bringen werde. Aber auch ihm thaten sich die Thüren der Serailbibliothek nicht auf, und man beentete ihm, daß der Sultan Murad alle diese Bücher verbannt habe, da er wie Kalif Omar gedacht, der mit den Büchern der alexandrinischen Bibliothek eine Badstube erwärmen ließ, weil er meinte: „wenn das, was in den Büchern, auch im Koran enthalten ist, so sind sie überflüssig, und ist es etwas anders, so ist es schädlich.“

Da daran etwas Wahres ist, kann mit Bestimmtheit nicht erörtert werden. Glaublich wird es freilich dem nicht erscheinen, der die Geschichte des Orients nur einigermaßen kennt, und also weiß, wie die Beherrschung des Osmanenreichs, selbst die, welche in kriegerischen Thaten ihren Ehrgeiz suchten, stets bedacht gewesen sind, in ihrem Lande die Wissenschaften zu fördern und zu mehren. Es wird wohl nichts als eine wirksame Ausrede gewesen sein, die auf die beste Manier einen aufdringlichen, neugierigen französischen Abbe von der heiligen Pforten des Serails verweisen sollte. Die Bibliothek stammt aus so ehrwürdiger Zeit, daß auch die türkischen Potentaten sie mit heiliger Scheu betreten und nicht bilden werden, daß sich ihr gegenüber irgend welcher Vandalismus rege. Sind doch die Schriften seit Entstehung des osmanischen Reiches darin aufbewahrt, wenn das Gebäude auch erst unter der Herrschaft Ahmeds III. im Jahre 1719 erbaut worden ist. Nachsid Ebenby schreibt in dieser Beziehung: „In dem königlichen Serail des Serails war eine unermeßliche Sammlung ausgediesener und kostbarer Bücher, welche die Regierung seit dem ersten Ursprunge des Reiches theils als Geschenk von verschiedenen Orten her erhalten, theils selbst aus eigener Bewegung angeschafft hatte. Sie wurden aber durch Staub, Motten und Würmer größtentheils so sehr zu Grunde gerichtet, daß es den Personen im Serail, die etwa Lust dazu hatten, unmöglich war, sie zu studiren, noch aus den Büchern selbst irgend ein Wortkehl gezogen werden konnte, da sie noch überdies nicht gehörig geordnet waren. Der gerechte Kaiser also, angetrieben durch göttliche Eingebung, hielt es nicht für recht, daß so viele wichtige Bücher ungenützt in Vergessenheit begraben und den Blicken der Studirenden entzogen blieben, und da er betrachtete, daß am Tage des Gerichts von der Unmüßigkeit der erwählten Bücher Rechenschaft geben zu müssen, keine Sache wäre, welche von weisen und verständigen Männern gebilligt werden könnte, so errichtete er inmehrals des kaiserlichen Serails das Gebäude einer Bibliothek, wo er alle kostbaren Bücher und seltenen Schriften aufbewahren ließ, welche in den königlichen Schatzkammern vorhanden waren.“ Daß die alten Schätze aber nur theilweise ein Staub der Zeiten geworden waren, können wir schon aus den Kennzeichen nachlebender Autoren entnehmen. So erzählt Kamael Bey, daß er unter zahlreichen alten Büchern in hebräischer Sprache Bücher z. B. eine prächtige alte Bibel in hebräischer Sprache auf Pergament in Groß-Folio gefunden habe, und daß auch Schriften direct von Jerusalem aus in die Bibliothek des Serail gelangt seien. Wir können also mit Bestimmtheit annehmen, daß dieselbe eine große Anzahl alter werthvoller Schriften in sich birgt, wenn es auch nicht die alten klassischen Schriften des Hippokrates Livius sind. Daß Letztere nicht vorhanden, geht schon daraus hervor,



